

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 7 (1897)
Heft: 5

Artikel: Das Seminar in seiner Eigenart
Autor: Suter, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Seminar in seiner Eigenart.

Vortrag, gehalten in der ersten Jahresversammlung des Schweizer. Seminarlehrer-vereins in Baden, am 11. Oktober 1896, von J. Suter in Aarau.

Werte Kollegen!

Wenn wir Seminarlehrer nunmehr eine eigene Vereinigung gebildet haben und wenn eine so grosse Zahl sich derselben angeschlossen hat, so kann der Grund doch wohl nicht anderswo gesucht werden, als in der Überzeugung, dass das Seminar eine eigenartige Stellung unter den Mittelschulen einnimmt.

Eine andere bezeichnende Tatsache! Der Verein schweizerischer Gymnasiallehrer zählte anno 1894 nach dem Jahreshefte inwärtige Mitglieder 282 und auswärtige 10, Summa 292. Davon sind oder nennen sich aber nur 120 eigentliche, bezw. ausschliessliche Gymnasiallehrer, nur 41,1 % des ganzen Vereins, nicht einmal die Hälfte. 54 Vereinsmitglieder sind zugleich Lehrer an Gewerbeschulen, 17 werden als ausschliessliche Gewerbe- oder Industrieschullehrer bezeichnet. 35 sind Bezirkslehrer und zwar ziemlich genau so viele Vertreter anderer Disziplinen, als solche der alten Sprachen.

Nun kommen 16, die an Gymnasien und Hochschulen wirken und 26 eigentliche Hochschulprofessoren; 1 Professor der Theologie an einem bischöflichen Seminar, 1 Lehrer an einem Technikum, Summa 44, ein klein wenig über 15 %. Es reihen sich an Institutsvorsteher und Institutslehrer (3), Schulinspektoren (2), emeritirte Gymnasiallehrer (2), Gelehrte (3), Staatsmänner (2), Redaktoren (3), Geistliche und Ordensleute (3), zusammen 18 Mitglieder. Und endlich schliessen den Reigen 6 Seminarlehrer.

Ich möchte nicht darauf schwören, dass die Einteilung, die ich Ihnen vorgeführt, unbedingt genau sei, denn da und dort war ein Mitglied schwer zu bestimmen; man wusste nicht recht, in welche Kategorie man es einreihen sollte. Im grossen und ganzen aber stellt sie doch die bestehenden Verhältnisse richtig dar. Dem Vereine (schweizerischer Gym-

nasiallehrer) gehören ausser den Gymnasiallehrern im engern Sinne an Gewerbeschullehrer, Bezirkslehrer, Hochschullehrer und eine Anzahl Männer, welche diese Berufe an andere Lebensstellungen vertauscht haben.

Was die dem genannten Verein angehörenden Seminarlehrer anbetrifft, so darf man nicht etwa meinen, es sei ein Zufall, dass ihrer so wenige beigetreten; vielmehr kann man bei ungefähr der Hälfte sagen, dass sie nicht als Seminarlehrer sich angeschlossen haben, sondern in andern Stellungen, in denen sie sich früher befanden.

Aber wie soll man sich denn das auffällige Fernbleiben der Seminarlehrer vom Gymnasiallehrerverein erklären? auf was für Gründe diesen tacitus consensus gentium zurückführen?

Das sehe man ja auf den ersten Blick, könnte ein aussen Stehender einwerfen. An den Mittelschulen seien eben Männer der Wissenschaft, akademisch Gebildete, mit denen Hochschnl-Professoren auf der gleichen Bank zu sitzen sich nicht geniren müssten.

Beim Seminarlehrer sei es das Gefühl seiner niedrigeren Bildung, welches ihn veran lasse, sich beiseits zu drücken. Und diese Inferiorität des Wissens seiner Lehrer sei gerade ein Charakteristikum des Seminars. So ungefähr, nur etwas verschleierter, hat sich ja ein namhafter Mittelschul-Professor ausgesprochen. Tüchtige Fachlehrer, meinte er, zögen, wenn sie zwischen einer Lehrstelle am Seminar und einer solchen an der Kantonsschule die Wahl hätten, letztere vor. Fachlehrer seien nach allgemeiner Ansicht für höhere Schulen durchaus notwendig, aber auch kostspielig, wenn tüchtig. Beide Anstalten mit gleich tüchtigen Lehrkräften zu besetzen, werde auf die Dauer unmöglich sein. Man hätte freilich aus den Prämissen auch einen andern Schluss ziehen, man hätte sagen können: Wenn für höhere Schulen, d. h. auch für Seminarien, tüchtige Fachlehrer notwendig sind, und wenn man solche nur für anständige Besoldungen bekommt, nun so greife, angesichts der kapitalen Wichtigkeit der Volkslehrerbildung, der Staat tiefer in die Kasse und lasse sich, um treffliche Lehrer zu bekommen, ein paar hundert Franken nicht reuen. An einigen Orten, in Zürich z. B., hat man's getan, und leidet dort, meines Wissens, das Seminar unter keiner Lehrerflucht.

Kann man aber mit Recht behaupten, die gegenwärtige Seminarlehrerschaft stehe an Wissen und Können so sehr hinter der Lehrerschaft der Mittelschulen zurück und sei nicht im stande, einen der höhern Schulstufe würdigen Unterricht zu erteilen? Doch erlassen Sie es mir lieber, auf diese Frage einlässlich einzutreten. So quasi pro domo zu reden, die eigenen Tugenden herauszustreichen, hat immer etwas Widriges. Schweigen wir von den Lebenden und lassen wir die

Toten an unsren geistigen Augen vorüberziehen. Sicher wird jedem von Ihnen der eine oder andere ehemalige Seminarlehrer erscheinen, von dem er überzeugt ist, dass er auch einer Mittelschule Ehre gemacht hätte. Soll aber der Vorwurf, es fehle den Seminarien an tüchtigen Fachlehrern, speziell darauf gehen, dass wir in unsren Reihen manch einen seminaristisch Gebildeten zählen, der sozusagen von der Pike auf gedient hat, nun so hat es solche auch schon an Mittelschulen gegeben und gibt's heute noch. Der ausgezeichnete Deutsch- und Französischlehrer und Rektor Dändliker in Winterthur war ein solcher; Egli, der Lehrer des Französischen und Englischen, war ebenfalls nur seminaristisch gebildet. D. h. diese Männer haben eben ihre reichen Talente nicht brach liegen lassen, sondern durch unablässiges Studium immer mehr ausgebildet. Von den Professoren des Gymnasiums und der Industrieschule Zürich kenne ich wenigstens zwei, die aus dem Seminar hervorgegangen sind. Ja, selbst zur Universität sind ehemalige Seminaristen gekommen. Und es sind nicht die Geringsten in Israel, diese self-made men. Also das ist auch nichts Eigenartiges des Seminars, dass es zum Teil seminaristisch gebildete Lehrer hat. Eher könnte man auf die vielen Theologen hinweisen, die überdies meist mit der Direktion der Seminarien betraut und so in der Lage gewesen sind, denselben ihren Stempel aufzudrücken. Über diese Tatsache darf ich mir wohl um so eher ein freimütiges Wort erlauben, als ich selber der Zunft nicht angehöre.

Es gibt Leute, die es nicht gern sehen, ängstliche Seelen, die sogar ein Gruseln empfinden, dass man zur Heranbildung von Lehrern Angehörige eines Standes beruft, der vormals die Schule beherrscht haben soll. Sie haben es, die Betreffenden, wie unsere lieben Eidgenossen in der Waadt mit Bern, sie fürchten immer wieder Untertanen zu werden. Und ist doch beidem, der Knechtung der Schule durch die Kirche, so wie der Eroberung des schönen Landes am Leman durch den Berner Mutz, durch die Bundesverfassung ein für allemal ein Riegel geschoben.

Ja wohl, die Theologen haben zu der eigentümlichen Ausgestaltung der Seminarien wesentlich beigetragen.¹⁾ Sie sind aber auch, wenn wir diese Dinge mit vorurteilsfreien Augen betrachten, dazu ausgerüstet und berufen. Sie stellen neben dem vorzugsweise praktisch gebildeten Elemente der aus den Seminarien hervorgegangenen Lehrkräfte als akademisch Gebildete das wissenschaftliche Element dar. Von den Universitäts-Studien aber darf denn doch ohne Bedenken das theologische als dasjenige bezeichnet werden, welches die allgemeinste Bildung verlangt auf dem Gebiete der Sprachen, der Geschichte und der Philosophie. Noch mehr !

¹⁾ Vgl. Hunziker, Geschichte der Schweizer. Volksschule.

Fallen Studium der Theologie und der Pädagogik auch nicht zusammen, so haben sie doch unverkennbar die grösste Verwandtschaft.

Pädagogik als Lehrfach an Universitäten ist ja verhältnismässig sehr jung. Herbart wird, Irrtum vorbehalten,¹⁾ der erste gewesen sein, der pädagogische Vorlesungen hielt (die ersten wohl in Göttingen zu Anfang dieses Jahrhunderts) und der, als Nachfolger Kants in Königsberg, um 1810 herum ein pädagogisches Seminar gründete. Vorher und auch seitdem noch immer haben ihre philosophischen Studien den Theologen das Rüstzeug einer wissenschaftlichen Pädagogik geliefert. In den Belehrungen, die er den Alten zu geben hat, noch viel mehr aber im Konfirmandenunterricht und in der Kinderlehre bekommt der Geistliche reichliche Gelegenheit, sich pädagogisch zu betätigen. Wenn heutzutage jedermann einverstanden ist, dass das erzieherische Moment in der Schule vor allem zu betonen sei, nun, die Theologen haben eben diesen Geist schon auf der Universität eingesogen und scharen sich gerne um das Banner mit der Devise: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?“ Mit Recht hat darum das Volk von jeher die Geistlichkeit unter dem „Lehrstande“ eingereiht. Aber ausgeschlossen sind ja die Theologen von den übrigen Mittelschulen nicht.

Und was die Erziehung anlangt, so ist wohl wahr und unanfechtbar, dass selber erzogen sein muss, wer andere erziehen will, und dass, wenn irgend einem, dem Jugendbildner ein idealer Sinn not tut, das Seminar demnach seine Aufgabe nicht erfüllt, wenn es nicht in des Wortes wahrster und vollster Bedeutung Erziehungsanstalt ist. Aber Gymnasium und Gewerbeschule würden sich mit Recht bedanken, wenn man ihnen das erzieherische Wirken absprechen wollte, und lassen sich die Erziehung so wenig nehmen, als wir uns den Unterricht.

Ein wesentlicher Unterschied ergibt sich also auch nach dieser Richtung nicht.

Unsern Kolleginnen, den Seminarlehrerinnen, muss man es lassen, dass sie nicht nur trefflich in den Sprachen, in Geschichte und Geographie und andern Fächern unterrichten, sondern namentlich auch die Töchter zu edlem Anstand und guter Sitte erziehen und anregend auf deren Gemütsleben einwirken. Aber als Eigenart des Seminarunterrichtes darf man dies doch auch nicht bezeichnen, schon darum nicht, weil es Lehrerinnen nur etwa an der Hälfte aller Lehrerbildungsanstalten gibt.

¹⁾ Ein solcher Vorbehalt ist immer gut. Schon 1779 war der Philanthrop E. Ch. Trapp, der übrigens Theologie studirt hatte, als Professor der Pädagogik nach Halle berufen worden.

The last, not least fehlen doch auch tüchtige Fachlehrer, die man ausschliesslich dem Gymnasium und der Industrieschule hat vindiziren wollen, dem Seminarlehrerstand keineswegs. Aber das ist wahr: Die blosse Gelehrtheit tut es bei uns nicht; bei uns verlangt man auch methodisches Geschick, nicht nur Fachmänner; nicht Fanatiker des Faches, die über ihrem engen Laboratorium das Ganze aus dem Auge verlieren, sondern harmonisch gebildete Leute, die da wissen, dass die einzelnen Bausteine sich zum Baue fügen lassen müssen.

Erzieherischer Geist, Wissenschaft, zielbewusste Methodik — wer dürfte leugnen, dass diese Töne unter uns angeschlagen sind? Ob sie aber auch zum schönen Dreiklange harmoniren? Nun, dann sei diese Harmonie unser Ideal, dem wir nachstreben und dem wir insbesondere auch durch unsere Vereinigung näher und näher zu kommen streben.

* * *

Allein wenn wir uns nun auch über die Qualitäten, die der Seminarlehrerstand zum Teil hat, zum Teil sich erwerben sollte, geeinigt haben . . . wie, wenn man uns entgegenhielte: Damit sagt ihr gar nichts Neues; ihr malt uns nur einen Idealzustand, wie er an jeder guten Mittelschule überhaupt sein sollte. Hätten, die so sprächen, unrecht? Nein. Also muss die Eigenart des Seminars anderswo liegen. Aber wo?

Man hat behaupten wollen, dass die wissenschaftliche Bildung der jungen Lehrer und Lehrerinnen ungefähr die gleiche sei, wie die eines Gewerbeschülers oder Gymnasiasten, der das Zeugnis der Reife erhalten habe, und hat das gefolgert aus den Lehrplänen und den Arbeiten der Abgangsprüfungen. Man hat es auf anderer Seite ziemlich unverblümt als einen Vorzug eines Seminars bezeichnet, wenn es seine Zöglinge zum Eintritt in eine Hochschule befähige.

Dabei hat man ausser acht gelassen, dass das Seminar nicht eine reine Vorbereitungsschule ist, sondern eine Berufsschule ist und bleiben soll.

Um sich recht zu vergegenwärtigen, was das sagen will, frage sich jeder, der ein Gymnasium oder eine Industrieschule absolviert hat, ob er nach dem Austritt aus der Mittelschule alsbald und ohne weiteres als Primarlehrer genügt hätte? oder auch nach einem oder zwei Jahren Universität? Es müsste denn eine Universität ad hoc, d. h. eben auch wieder ein Seminar gewesen sein. Nein, eine eigentümliche Schulung der zukünftigen Volkslehrer wagen selbst die radikalsten Neuerer nicht zu verwerfen. Solches zu verlangen, wäre doch im Hinblick auf andere Berufsarten zu absurd. Wie vorsichtig wird der Mediziner z. B. vorbe-

reitet, an Tieren zuerst, dann an menschlichen Leichnamen, dann erst, aber unter steter Aufsicht, am lebenden Körper des Kranken. Nun endlich, nach jahrelanger Übung, darf er auf eigene Faust hantiren. Und jungen Leuten sollte, ohne dass sie eine eigentümliche Vorbildung erhielten, Leib und Seele der Jugend zum Pröbeln ausgeliefert werden?

Doch schweigen wir von diesem kapitalen Unsinn, und wir können es um so eher, als ja die Tatsache vorliegt und nicht in Abrede gestellt werden kann, dass die letzten Jahre her der spezifisch beruflichen Bildung an verschiedenen Seminarien erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt und das Fach der Pädagogik, insbesondere der praktischen, mit einer grössern Stundenzahl ausgestattet worden ist.¹⁾

Statistisch festzustellen, welche Rolle die Pädagogik überhaupt in den Seminarlehrplänen spielt, hält schwer.

In der sonst so verdienstlichen Arbeit Grobs im Jahrbuch von 1890 fehlen öfters genaue Angaben über die auf die Praxis verwendeten Stunden; wie sich denn auch, beiläufig gesagt, das Verhältnis zwischen rein wissenschaftlicher Pädagogik, worunter ich Psychologie und Geschichte der Pädagogik verstehe, und der Methodik schwer feststellen lässt. Auf diesem Gebiete muss, wenn wir uns verständigen wollen, zuerst Klarheit geschafft werden. Aber nehmen wir Grobs Angaben einmal tale quale, so ergibt sich:

Kein einziges Seminar ist ohne Pädagogik. 26 Seminarien räumen dem Fache 5—9 % aller Stunden ein. 7 Seminarien betonen es noch stärker, bis zu 13,08 % (Hindelbank). Nur 5 Seminarien haben weniger als 5 %, nämlich Lausanne für Lehrer 2,58 und Lehrerinnen 3,06; Peseux 3,63; das deutsche und französische Lehrerseminar in Sitten, 4,44 %. Und wie gesagt, diese Ansätze sind vielfach zu niedrig, weil die auf Lehrübungen verwendete Zeit nicht hinzugerechnet werden konnte.

Pädagogik wird also immerhin als etwas dem Seminar Eigenes anerkannt werden müssen. Nun kommt man aber und sagt, das sei schon Berufsbildung und stehe der wissenschaftlichen Bildung im Wege. Die spezifisch pädagogischen Fächer müssten darum ausgeschieden und an den Schluss des Seminarkurses gestellt werden. Ja, Grob geht in seinem Jahrbuch Jahrgang 1887 so weit, dass er das beinahe schon als fait accompli bezeichnet. Die spezifisch pädagogischen Fächer, behauptet er dort, kämen in der Regel erst in den obren Klassen in Frage. Sonst sei der Unterricht in den Lehrer- und Lehrerinnen - Bildungsanstalten der

¹⁾ Für Wettingen z. B. forderte der Lehrplan von 1881 wöchentlich nur 3 Stunden Lehrübungen, der von 1893 deren 9.

grössern Kantone von demjenigen an den Mittelschulen (Real- und Industrieschulen) kaum wesentlich unterschieden.

Damit steht nun freilich in einem merkwürdigen Widerspruch Grobs Mitteilung in demselben Bande, derzu folge man am Staatsseminar in Küsnacht den Unterricht in Pädagogik und Methodik schon in der zweiten Klasse beginnt. Schulbesuche, Lehrübungen und dgl. treten, soviel sich bei dem lückenhaften Material beurteilen lässt, auch anderwärts im zweitletzten Jahre, ja noch früher auf. Bei dem Umfange des Stoffes ist ja eine Verteilung auf längere Zeit schon nach dem pädagogischen Grundsätze geboten: Eins nach dem andern! Was müsste das, frage ich mich sodann, für einen eigentümlichen Unterricht geben, wenn die Pädagogica auf ein oder gar auf ein halbes Jahr zusammengeführt und miteinander dem armen Zögling an den Kopf geworfen würden? Der „Schulmeister in der Westentasche“ wäre damit nahezu verwirklicht. Wir kämen wieder an den Punkt zurück, von dem die Lehrerbildung ausgegangen, auf die kurzen Kurse von ein paar Monaten, nur dass man jetzt allerdings eine grössere Vorbildung verlangte.

Die Erziehungskunst hat das mit andern Künsten gemein, dass sie ein allmäliges Einführen und Gewöhnen verlangt. Auch vergisst man merkwürdigerweise stets einen wichtigen Punkt, und dagegen sollten wir Seminarlehrer uns wehren. Die Pädagogik ist nicht nur „ein spezifisch berufliches Fach“, so ein Schliff, der dem Lehramtskandidaten noch in den letzten Monaten oder Wochen gegeben werden müsste. Nein, die Pädagogik ist in manch einer Partie eminent wissenschaftlich und geistbildend. Die Geschichte der Pädagogik, ist sie nicht eine Kulturgeschichte in des Wortes wahrster und schönster Bedeutung? Zeigt sie nicht in den Klosterschulen eine Einrichtung, welche während eines Jahrtausends bestanden und zeitweise einen ungeheuren Einfluss auf das Abendland ausgeübt hat? Wir sehen die Ritterbildung ihre eigenen Wege einschlagen, die Bürger im Zeitalter der Kreuzzüge ihre Schulen gründen, die Universitäten entstehen. Die tiefgehenden Wirkungen der Renaissance lernen wir von einer neuen Seite kennen. Baco von Verulam begründet die neue Methode der Naturwissenschaft, und die Wirkung ist auf dem Kontinente sofort ersichtlich, indem gebieterisch Realismus statt des Verbalismus gefordert wird. Ja, die induktive Methode wird übertragen auf die Sprache; auch hier soll die Sache, die sprachliche Erscheinung, beobachtet werden, und daraus soll sich dann die Regel ergeben. Wer so die Zeiten durchwandert, dem muss doch über so manches, was er bis jetzt noch nicht recht begriffen, ein helles Licht aufgehen, und mächtig muss der Trieb, zu forschen und *rerum cognoscere causas*, geweckt werden.

Das ist eben Wissenschaft und ihr belebender Odem, das ist die Quelle, von der Lessing spricht, die so einen erfrischenden Geschmack hat.

Über die wissenschaftliche Bedeutung der Anthropologie reden, heisst wirklich Wasser in den Rhein tragen wollen. Hier muss nur ein Einwand widerlegt werden: dass die Disziplin, namentlich die Psychologie, für Leute von dem Alter der Seminaristen, zu hoch sei. Ich habe im Gegenteil die Erfahrung gemacht, dass unsere Seminaristinnen der Psychologie mit ganz besonderm Interesse und Verständnis folgten. Es kommt eben darauf an, wie man sie betreibt. Es gibt unter den Deutschen heutzutage noch viele, die da meinen, die Wissenschaft charakterisire sich durch eine abstruse, schwer verständliche Sprache. Mir ist noch wohl in Erinnerung, wie ein zünftiger Gelehrter, als Mommsens römische Geschichte erschien, über das Buch urteilte. Es sei, äusserte er sich, im Feuilletonstil geschrieben. Wenn man nun gar das Gebiet der Philosophie betrete, meinen viele, so dürfe man nicht mehr nach Art gewöhnlicher Menschenkinder sich ausdrücken, sondern sollte in dunkeln Worten und Wendungen gleich der Pythia orakeln. Da sind die englischen und französischen Gelehrten uns um ein Bedeutendes voran. Behandle man also die Psychologie nur einfach und klar, und vor allem: lasse man die Schüler von der eigenen Beobachtung ausgehen. Dadurch wird in allewege ihr wissenschaftlicher Charakter gewahrt.

Ist aber bewiesen, dass die Pädagogik nicht nur eine Kunst, sondern auch eine Wissenschaft ist, so bleibe man uns endlich mit der Forderung vom Leibe, dass sie aus dem Unterricht ausgeschieden und wie eine Abrichtung erst am Ende vorgenommen werden solle. Wir beginnen mit derselben, sobald wir den Seminaristen geistig genug erstarkt glauben, und machen aus ihr einen Eckstein unseres Seminargebäudes.

Oder auch den Mörtel, der das Gestein zusammenhält. In den Pädagogikstunden stellen sich ja den Seminaristen die Fächer von einem höhern Standpunkte noch einmal dar. Hier vereint sich sein Wissen zu einem wohl geordneten Ganzen. Sie alle wissen, was für eine Bedeutung die Konzentration des Unterrichtes hat. Ohne sie bildet aller Wissenskram nur eine rudis indigestaque moles, ohne Nutzen für das Leben, ohne Befriedigung für das Herz. Wer aber einmal soll konzentrieren können, muss selber im eigenen Geiste den Prozess durchgemacht haben.

Und wenn der Seminarzögling durch die Pädagogik bald erfährt, zu welchem Zweck er lernt, ist das nicht von Gutem? ist es nicht geeignet, das Interesse in ihm mächtig zu erwecken? das gleichschwebende für alle Disziplinen, da sonst bei den jungen Leuten nur zu gerne ein subjektiver Eklektizismus sich breit macht.

Indem wir die Lehrpläne der Seminarien zu mustern fortfahren, stossen wir auf eine Fächergruppe, die in den Lehrplänen der Mittelschulen unseres Wissens nirgends figurirt: die Landwirtschaftslehre, verbunden mit landwirtschaftlichen Arbeiten; dafür an Lehrerinnenseminarien Handarbeiten, event. auch Haushaltungskunde und seit einigen Jahren an beiläufig 7 Lehrerseminarien Handfertigkeitsunterricht.

Aber da 9 Seminarien, also ein Vierteil aller, diesen Zweig gar nicht haben, so darf er jedenfalls nicht als generelles Kennzeichen genannt werden.

Der übrige Unterricht am Seminar, der wäre nun eben von dem an einer Mittelschule wenig verschieden?

Prüfen wir diese Behauptung an der Hand der Statistik! Das Material liefern uns Grobs Jahrbücher, insbesondere der Jahrgang 1890; die Jahreshefte des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer und ergänzend verschiedene Anstaltsprogramme.

Nur passen zu unserm Zwecke die absoluten Zahlen, die sie bieten, nicht. Es handelt sich jetzt nicht lediglich darum, mit wie viel Stunden man hüben und drüben dieses oder jenes Fach ausgestattet hat. Die Meinungen über die geistige Tragkraft der Zöglinge weichen an verschiedenen Orten und Anstalten bedeutend voneinander ab (Über die Seminarien siehe diesbezüglich Grob-Huber, Jahrbuch 1893). Es könnte ein Fach x an der Anstalt A mit der absolut genau gleichen Stundenzahl ausgestattet sein, wie an der Anstalt B und doch im Lehrplan nicht den gleichen Rang einnehmen. Da gilt das bekannte: „Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe“. Und wir möchten eben den Rang der Fächer feststellen, um daraus dann zu folgern, was für eine Bedeutung man einem jeden an den verschiedenen Orten beimisst, mit welcher Intensivität es gelehrt wird, soweit man solche Inponderabilia überhaupt bestimmen kann. Hiefür bedürfen wir unbedingt relative oder prozentische Zahlen, Zahlen, die besagen, der wievielte Teil der Gesamtstundenzahl jeweilen auf ein Fach entfälle. Mit solchen wird denn auch im folgenden ausschliesslich gerechnet.

Ziehen wir zuerst die Gruppe der Kunstoffächer: Singen, Musik, Zeichnen, Schreiben, Turnen in Betracht. Von der Musik abgesehen, die an den Mittelschulen nirgends obligatorisch zu sein scheint — und fakultative Fächer dürfen wir nicht berücksichtigen —, haben dafür in den Lehrplan eingestellt: die Gymnasien in Aarau 10,5 %; Zürich 12,34; Basel 12,68; Bern 13,53; Frauenfeld 14,7; St. Gallen 14,71; die Industrieschule in Winterthur 12,38; die Gewerbeschule in Aarau 13,26; die Realschule in Schaffhausen 19,85. Damit vergleiche man die Ansätze in den Seminarlehrplänen!

Das Lehrerseminar in Sitten, wo doch keine Musik und kein Turnen gegeben wird, weist schon 15,54 % auf, übertrifft also schon alle Gymnasien und Industrieschulen, die Realschule in Schaffhausen allein ausgenommen, wo den Kunstfächern 19,85 % eingeräumt sind. Aber nota bene, diese Schaffhauser Realschule ist eine sechsklassige, und kommen da Jahrgänge in Berechnung, die man bei der Vergleichung mit dem höchstens vierklassigen Seminar ausser Betracht lassen sollte.

Im Mittel aber verwenden die Seminarien auf die Kunstfächer um die 26 und 27%, also über ein Viertel sämtlicher Stunden, so die zürcherischen: Zürich 26,64; Küsnacht 27,3. (Unterstrass hat sogar 30,15%) die bernerischen Hindelbank 26,53; Pruntrut 27,55; Delsberg 27,79. (Nur ein wenig unter dem Mittel steht Hofwyl mit 25,04%; dagegen darüber Muristalden mit 28,29). Im Mittel steht ferner Wettingen 26,35. (Aarau ziemlich tiefer 23,01.) Gleich Wettingen: Peseux 26,34; Lausanne (Lehrer) 27,09.

Acht Seminarien haben also das Mittel von 26 bis gegen die 28% hin. Unter demselben stehen ausser den schon erwähnten 2, Hofwyl und Aarau 19, nämlich die Tessiner, die Walliser, die Freiburger, die Genfer, Neuenburger, Lausanner Lehrerinnen¹⁾; ferner die deutschschweizerischen Lehrerinnen-Seminarien in Bern, Menzingen, Ingenbohl.

Dabei ist übrigens zu bemerken, dass in der Einwohner-Mädchen schule und der Neuen Mädchen schule zu Bern kein Musikunterricht, in Menzingen und Ingenbohl kein Turnunterricht gegeben wird.

Zehn Lehrerseminarien der deutschen Schweiz: die beiden Bündner, das Thurgauer, das St. Galler, das Luzerner, das Schwyz er, ein Berner (Muristalden), das Solothurner, ein Zürcher (Unterstrass) und Zug haben mehr als das Mittel und zwar zum Teil bedeutend mehr. Bei Mariaberg und Rickenbach steigt der Prozentsatz mit 37,2 und 38,66 weit über ein Drittel des Ganzen, auf das Dreifache der gewöhnlichen Ansätze an Mittelschulen.

Setzen wir unsren kritischen Gang fort, so fällt uns die hervorragende Stellung auf, welche im Seminar der Unterricht in der Muttersprache ein nimmt, und das ganz veränderte Verhältnis, in welchem er hier zum fremdsprachlichen Unterrichte steht.

Das Gymnasium in Aarau verwendet auf die Muttersprache 8,1%; Zürich 8,84; Bern 9; Frauenfeld 9,38; St. Gallen 9,8; Basel 10,87. Das Idealgymnasium, das den Herren Professor Uhlig und Burkhardt seinerzeit vorschwebte, hätte 10,5% haben müssen.

¹⁾ Man gestatte uns der Kürze halber die Attribute „Lehrer“ = Lehrer-Seminar, „Lehrerinnen“ = Lehrerinnen-Seminar.

Von den Industrieschulen weist Winterthur 7,66% Deutsch auf; Aarau 10; die sechsklassige Realschule Schaffhausen 12,31.

Nur mit ihren beiden obersten Spitzen reichen die Mittelschulen zu zwei Seminarien: Zug 10,25% und Hitzkirch 11,76%, hinan. Locarno Lehrer und Lausanne Lehrerinnen verwenden $\frac{1}{4}$ der ganzen Stundenzahl auf die Muttersprache.

Ein merkwürdiges Bild, das die Seminarien in dieser Hinsicht bieten! Bei nahezu allen eine stärkere Betonung des Faches als beim Gymnasium und der Industrieschule und doch unter ihnen selber wieder eine so grosse Verschiedenheit, dass am einen Ende der Reihe mehr als doppelt so viel Stunden sind als am andern Ende. Aarau mit 17,5% hat das genaue arithmetische Mittel.

Darunter stehen die deutschen Seminarien; von den französischen nur Genf Lehrer (12,9), Freiburg Lehrerinnen (15) und Pruntrut (16,66). Über das Mittel ragen hinauf die französischen und (am höchsten) die italienischen und nur ein deutsches, das Lehrerinnenseminar Brieg mit 21,74 %.

Augenfällig treten namentlich zwei Gruppen hervor: 18 deutsche Seminarien mit 12—15% und sechs französische mit 21 und 22%. Man sollte meinen, in der französischen Schweiz, wo das Patois sozusagen verschwunden ist und der junge Mensch gleich von Anfang an le bon Français hört und sich darin übt, wäre ein solches Poussiren des Faches weniger notwendig, als in deutschen Kantonen, wo die Seminaristen eigentlich dazu vorbereitet werden müssen, in dem Schriftdeutschen eine Fremdsprache zu lehren.

Den tieferen Gründen aber nachzuforschen, kann meine Aufgabe in dieser Stunde nicht sein, da meine Absicht vielmehr die ist, Ihnen das Übereinstimmende an den verschiedenen Anstalten nachzuweisen.

Die Stunden für ~~fremdsprachlichen~~ Unterricht, die obligatorischen wenigstens, nehmen am Seminar nur etwas mehr als den dritten Teil derjenigen für die Muttersprache ein, abgesehen von dem in dieser Hinsicht ganz einzig dastehenden Genf, Lehrer, welches 16,13% für Deutsch und nur 12,9% für Französisch zeigt.

Sonst haben fünf Seminarien gar keine Fremdsprache, wenigstens keine obligatorische. Die übrigen reihen sich ein zwischen dem Lehrerinnenseminar Neuenburg mit seinen 3,12% und dem Lehrerinnenseminar Genf mit 11,84%.

Die meisten haben 4—5%, sieben Seminarien, und 7—8%, ihrer acht. Wie ist es aber an den Mittelschulen? An den Industrieschulen betragen die fremdsprachlichen Stunden das Doppelte, bis das Dreifache der

Stunden für Muttersprache. Noch mehr springt der Gegensatz in die Augen bei den Gymnasien. Aarau hat 8,1 % Deutsch gegenüber 41,9 % Latein, Griechisch und Französisch; Zürich 8,84 % Deutsch gegen 43,63 % Fremdsprachen; Bern 9 % gegen 43,21 %; Fraunfeld 9,38 % gegen 42,85 %; St. Gallen 9,8 % gegen 33,17 %; Basel 10,87 % gegen 44,87 %, d. h. die Gymnasien räumen den Fremdsprachen 4, 4½ und 5 mal mehr Stunden ein, als der Muttersprache.

Das Mittel der Stunden für Geographie und Geschichte steht bei den Lehrerbildungsanstalten ein wenig höher, als bei den Gymnasien und noch mehr als dasjenige bei den Industrieschulen.

Wo die beiden Fächer ausgeschieden sind, was nicht überall der Fall, zeigt sich, dass Geographie verhältnismässig intensiver betrieben wird, als an der Mittelschule, und an einigen Orten sogar eine gleich grosse Stundenzahl erhalten hat, wie Geschichte.

Die Mathematik ist an den schweizerischen Seminarien sehr verschieden ausgestattet, von 8,51 %, Lehrerinnenseminar Locarno, bis 17,57 % Lehrerseminar Hauterive. In der Mitte mit 12 gegen 14 % stehen 12 Seminarien; darüber 7; darunter 14. Die Stundenzahl ist eine stärkere, als bei den Gymnasien, die, soweit ich die Stundenpläne geprüft, 9—12,4 % zeigen; dagegen eine geringere, als bei den Industrieschulen mit ihren 20 % und darüber.

Leider findet man keine ausreichenden Angaben über Verteilung der Stunden auf Rechnen, Algebra und Geometrie. Doch glaube ich sagen zu dürfen, dass das praktische Rechnen ungleich stärker betrieben wird, als an den Mittelschulen.

Man geht dabei von dem richtigen Grundsatze aus, dass wir nicht nur den Regionen der höhern Mathematik zustreben und es darauf ankommen lassen dürfen, dass die Zöglinge im gewöhnlichen Rechnen jeden Augenblick Böcke schiessen.

Ähnlich wie mit der Mathematik steht es mit den Naturwissenschaften; ja es begegnet uns hier eine noch grössere Verschiedenheit zwischen den verschiedenen Seminarien, als in Mathematicis.

Die Walliser Seminarien haben gar keine besondern naturwissenschaftlichen Stunden — Küsnacht hat 14 %, Genf 14,51 %. Nehmen wir als Mittel etwa 7 und 8 %, so treffen wir da 12 Seminarien, nämlich vier Berner (Delsberg, Hofwyl, Pruntrut, Muristalden); ein Luzerner; ein Zürcher (Unterstrass); die beiden Graubündner; das Thurgauer; ein Tessiner (Lehrerinnen) und die beiden Waadtländer.

Unter diesem Ansatz sind die schon erwähnten vier Walliser; die drei Neuenburger; zwei Berner (Hindelbank und Bern Neue Mädchenschule); die beiden Schwyzer; die beiden Freiburger; ein Zuger (Menzingen).

Das sind zusammen 14 Seminarien, die für Naturwissenschaften einen kleineren Ansatz als den mittlern haben. Darüber hinaus reichen ein Berner (Bern Einwohner-Mädchenschule); das Solothurner; ein Zuger (Zug Lehrer); die beiden Aargauer; das St.Galler (Mariaberg); ein Tessiner (Locarno Lehrer); die beiden Genfer; zwei Zürcher (Zürich und Küsnacht) — zusammen 11.

Nun kann aber doch bei all dieser Verschiedenheit über das Verhältnis zu den Mittelschulen gesagt werden: Von den Gymnasien reichen nur wenige an das Mittel der Seminarien hinauf, kein einziges an die aargauischen und zürcherischen (Unterstrass ausgenommen). Anderseits aber ragen die Industrieschulen mit Ansätzen von 18, 20, 24% weit hinaus auch über unsere am reichlichsten dotirten Lehrerbildungsanstalten.

Ein Fach habe ich bis jetzt noch nicht berührt, die Religionslehre, nicht weil ich es — soll ich meine persönliche Ansicht aussprechen — für das unbedeutendste hielte, nein, ganz im Gegenteil. Aber es hat sich hier, wie ich gesehen, eine ganz andere Ausscheidung vollzogen, als die in Seminarien und Mittelschulen. Der Religionsunterricht ist nicht etwas, was nur dem Seminar zukäme, oder dem Seminar auch nur in besonderer Form.

Aber wie eigenartig steht nun sonst der Seminarlehrplan vor uns da! An der ihm ganz eigentümlichen Pädagogik hat das Seminar nicht nur ein speziell auf den Beruf vorbereitendes Fach, nein auch ein Fach von höchster wissenschaftlicher Bedeutung. Mächtig tritt die Muttersprache hervor, vor der die Fremdsprachen sich in den zweiten Rang zurückziehen müssen.

Die Kunstoffächer werden weit intensiver betrieben, als an der Mittelschule. In der Mathematik und den Naturwissenschaften nimmt das Seminar im grossen und ganzen eine Mittelstellung ein zwischen Gymnasium und Industrieschule.

Nahe tritt es diesen Anstalten eigentlich nur in den Fächern Geschichte und Geographie, doch immerhin so, dass die Geographie der Stundenzahl nach der Geschichte näher kommt.

Und was am meisten ins Gewicht fallen und am höchsten angeschlagen werden muss: diese Eigenart hat sich in den sieben letzten Jahrzehnten, während welcher die 37 schweizerischen Seminarien entstanden sind, auf natürliche Weise nach den Bedürfnissen der Volksschule herausgebildet. Wir schicken uns ja erst an,

das zu tun, was die Lehrer der Mittelschulen seit den sechziger Jahren eifrig getan haben: unsere Meinungen gegenseitig auszutauschen.

Neben den Versammlungen des schweizerischen Gymnasiallehrervereins haben auf die Ausgestaltung der Mittelschulpläne eingewirkt unmittelbar das schweizerische Polytechnikum mit seinen Forderungen, das Konkordat einer Reihe von Kantonen mit den Prüfungen der Theologen, die Kurie, der Bund mit seinen Bestimmungen über Medizinalprüfungen; mittelbar die Bedürfnisse der gelehrteten und technischen Berufsarten. Für die Seminarlehrpläne ist, wie gesagt, einzig und allein massgebend gewesen die Rücksicht auf die Volksschule und, ja dass ich's nicht vergesse, was aber eigentlich damit zusammenfällt, auf das eidgenössische Institut der Rekrutenprüfungen. Darf diese Direktive nur so mir nichts, dir nichts aufgegeben werden, um zu jedem Preis die Einheitsschule der Zukunft zu bekommen?

* * *

Nun erwarten sie wohl, Verehrte! dass ich mich auch noch über die Lehrmethode an den Seminarien verbreite. Hier befinde ich mich in einer schwierigen Situation. Früher habe ich zwanzig Jahre lang an einem Gymnasium gewirkt, seit zehn Jahren bin ich an einem Seminar tätig. Dass bei der Umsattelung eine ganze Umwandlung mit mir vorgegangen wäre, davon habe ich, offen gestanden, nichts verspürt. Dagegen gestehe ich unumwunden, dass ich seitdem in meinem Unterrichte manches anders zu machen angefangen habe. Ich lasse es dahingestellt, ob solche Modifikationen herbeigeführt worden sind durch die bei einem jeden strebenden und denkenden Menschen sich vollziehende Entwicklung, oder aber insbesondere durch die Einsicht, dass doch das Seminar eine andere Art des Unterrichtes verlange. Ich habe mich z. B. entschlossen, den Stoff zu beschränken; ich habe erkannt, dass auch auf niedrigern Stufen, nicht nur auf den höchsten und im Bereiche der Hypothesen, eine wissenschaftliche Behandlung möglich ist und eine geistbildende Kraft davon ausgehen kann. Nur darf man nicht bloss positive Kenntnisse als fix und fertig geben, sondern muss immer entwickeln. Die genetische Methode ist darum die beste, weil zu hoffen, dass am ehesten auf dem Wege, auf welchem frühere Menschen und Geschlechter zur Erkenntnis gelangten, auch der heutigen Jugend das Verständnis aufgehen, und dass sie an einem so erteilten Unterrichte das grösste Interesse haben werde.

Mitarbeiten muss der Zögling in den Lehrstunden; am meisten aber und erfolgreichsten wird er es tun, wenn man ihn veranlasst, sich den Lehrstoff immer so zurecht zu legen, wie er ihn andern mitteilen müsste.

Stundenzahl für die Fächer an den

	Religion	Mutter-sprache	Fremd-sprache	Pädag. theor.	pракт.	Total	Gesch.	Geogr.	Total	
1. Küsnacht m. ¹⁾	—	nicht ganz	14	9,8	7	?	?	8,4	4,2	12,6
2. Zürich w. ²⁾	—	14	10,37	8,14	?	?	?	8,8	4,4	13,2
3. Unterstrass m.	8,8	12,57	10	7,54	?	?	?	7,54	2,51	10,05
4. Hofwyl m.	5,18	15,54	7	8,14	3,7	11,84	6,6	4,4	11	
5. Pruntrut m.	4,48	16,66	7,69	9	?	?	?	5,77	4,48	10,25
6. Hindelbank ... w.	6,92	13,84	4,61	10,77	2,31	13,08	6,54	4,61	11,15	
7. Delsberg ... w.	3,1	18,6	7	5,42	?	?	?	5,42	4,6	10,02
8. Bern, Einw. M.-Sch. w.	6,31	14,73	—	10,52	?	?	?	6,31	6,31	12,62
9. Muristalden ... m.	7	13,23	9,2	8,45	2,57	11,02	5,51	3,67	9,18	
10. Bern, Neue M.-Sch. w.	11,11	12,96	8,34	7,5	?	?	?	5,56	4,63	10,19
11. Hitzkirch m.	7,35	11,76	7,35	8,08	?	?	?	5,88	4,41	10,29
12. Baldegg w.	8,82	16,66	11,76	5,88	?	?	?	5,88	5,88	11,76
13. Rickenbach ... m.	7,36	14,72	4,91	6,13	?	?	?	6,13	4,3	10,43
14. Ingenbohl w.	8,33	12,49	4,16	8,33	?	?	?	?	?	10,41
15. Zug m.	9,4	10,25	7,68	7,68	1,7	9,38	6	5,12	11,12	
16. Menzingen ... w.	7,4	14,8	6,48	6,48	?	?	?	5,55	5,55	11,1
17. Hauterive m.	7,53	22,6	—	7,1	?	?	?	6,7	5,02	11,72
18. Fribourg w.	2,5	15	7,5	6,25	?	?	?	5	5	10
19. Solothurn m.	2,14	15	9,28	5	4,28	9,28	7,14	3,57	10,71	
20. Mariaberg m.	4,8	12,8	4	6,4	?	?	?	4,8	3,2	8
21. Chur m.	5,16	13,55	8,38	5,16	?	?	?	7,1	3,87	10,97
22. Schiers m.	7,08	12,6	7,08	9,45	?	?	?	7,08	4,72	11,8
23. Wettingen m.	4,3	13,5	8,52	8,52	?	?	?	4,9	3,7	8,6
24. Aarau w.	5,02	17,5	11,7	4,18	1,67	5,85	6,7	5,02	11,72	
25. Kreuzlingen ... m.	4,77	12,7	4,77	8	?	?	?	6,35	4,77	11,12
26. Locarno m.	4,76	24,76	7,6	11,4	?	?	?	?	?	9,52
27. Locarno w.	6,38	21,27	6,38	12,76	?	?	?	?	?	8,51
28. Lausanne m.	3,87	20	10,32	2,58	?	?	?	7,74	4,51	12,25
29. Lausanne w.	6,12	25,5	—	3,06	?	?	?	6,12	6,12	12,24
30. Brieg w.	6,52	21,74	—	5,43	?	?	?	6,52	4,35	10,87
31. u. 32. Sitten ... m.	6,66	22,22	4,44	4,44	?	?	?	?	?	8,88
33. Sitten w.	6,52	21,74	—	5,43	?	?	?	6,52	4,35	10,87
34. Neuenburg m.	—	22,85	5,71	8,57	?	?	?	11,42	5,71	17,13
35. Neuenburg w.	—	21,9	3,12	12,5	?	?	?	9,37	6,25	15,62
36. Peseux	7,27	18,17	8,18	3,63	?	?	?	7,27	6,36	13,63
37. Genf m.	—	12,9	16,13	3,22	3,23	6,45	8,06	6,45	14,51	
38. Genf w.	—	19,73	11,84	7,89	?	?	?	6,58	6,58	13,15

Anmerkung: Die Basler Fachkurse werden, weil sie über

1) Lehrerseminar. 2) Lehrerinnenseminar.

schweizerischen Seminarien in %.

Math.	Naturw.	Singen	Musik	Zeichnen	Schreiben	Turnen	Total	Landw.	Handarb.	Total
15,38	14	9,8	4,2	7	0,7	5,6	27,3	—	—	—
14,81	12,6	5,92	5,92	7,4	1,48	5,92	26,64	—	—	—
13,2	8,8	7,54	7,54	7,54	2,51	5,02	30,15	—	—	—
11,84	8,51	6,6	3,7	6,6	2,96	5,18	25,04	0,74	3,7	4,44
12,18	8,33	5,77	7,05	5,77	3,84	5,12	27,55	0,64	3,2	3,84
9,22	4,61	6,92	6,15	4,61	3,46	5,39	26,53	—	12,3	12,3
9,3	7	5,42	9,3	4,6	3,87	4,6	27,79	—	11,61	11,61
10,52	9,46	9,46	—	6,31	3,15	4,21	23,13	—	12,63	12,63
12,5	8,45	5,88	6,61	6,25	2,94	6,61	28,29	2,2	2,2	4,4
12,03	5,56	6,48	—	5,56	2,78	5,56	20,38	—	12,03	12,03
14	7,35	8,82	11,76	5,88	1,47	5,88	33,81	—	—	—
16,66	8,82	?	?	5,88	2,94	?	?	—	9,8	9,8
9,2	6,13	11,04	13,5	4,91	4,3	4,91	38,66	2,45	—	2,45
14,6	5,21	4,16	8,33	6,25	6,25	—	24,99	—	11,46	11,46
12,81	10,25	9,4	6	5,12	2,56	5,12	28,2	2,56	—	2,56
12,96	5,55	5,55	5,55	5,55	6,48	—	23,13	—	12	12
17,57	5,02	5,02	5,02	5,02	5,02	5,02	25,1	3,35	—	3,35
11,25	5	5	—	5	2,5	5	17,5	—	25	25
14,28	9,28	7,14	7,14	8,56	1,43	5,8	30,06	—	—	—
11,2	11,2	11,6	10,4	7,2	3,2	4,8	37,2	4,4	—	4,4
12,25	8,38	7,1	10,32	5,16	1,93	5,8	30,31	5,8	—	5,8
12,6	8,66	7,08	9,45	6,3	3,1	4,72	30,65	—	—	—
12,27	10,43	4,9	9,8	4,9	1,85	4,9	26,35	7,4	—	7,4
13,4	11,7	6,7	4,6	5,85	2,51	3,35	23,01	—	—	—
13,1	8,7	9,54	8	5,55	4,36	4,77	32,22	4,77	—	4,77
13,28	11,4	4,76	—	4,76	0,95	5,7	16,17	—	—	—
8,51	8,51	6,38	—	6,38	—	3,19	15,95	—	11,7	11,7
11,61	8,39	7,74	2,58	7,1	4,51	5,16	27,09	—	3,87	3,87
9,18	8,16	6,12	—	6,12	6,12	6,12	24,48	—	11,22	11,22
16,29	—	6,52	—	6,52	4,35	—	17,39	—	21,74	21,74
15,5	—	6,66	—	4,44	4,44	—	15,54	4,44	—	4,44
16,29	—	6,52	—	6,52	4,35	—	17,39	—	21,74	21,74
11,42	5,71	5,71	—	8,57	2,85	5,71	22,84	—	5,71	5,71
9,37	3,12	6,25	—	6,25	6,25	3,12	21,87	—	12,5	12,5
17,27	5,45	5,45	5,45	5,45	4,54	5,45	26,34	—	—	—
9,67	14,51	9,67	—	6,45	1,61	1,61	19,34	—	6,45	6,45
9,21	11,84	3,95	—	7,9	1,31	3,95	17,11	—	9,21	9,21

die Mittelschulstufe hinausgehen, hier nicht aufgeführt.

Diese — *cum grano salis* zu nehmen! — „lehrhafte“ Methode bietet zugleich die zuverlässigste Probe für das Verständnis.

Selbstverständlich aber ist die Meinung nicht die, nur der Lehrstoff der Primarschule solle in Dosen, welche die jungen Lehrer später in der Praxis zu verabreichen hätten, umgesetzt werden. Nein, der moderne Jugendbildner muss einen weitern Horizont bekommen.

Zum Schlusse muss noch etwas von der Leber weg, und bitte ich nur, es mir nicht übel zu nehmen. Es ist gestern so viel von geistreichem Unterrichte geredet und dabei so oft Gœthe zitiert worden. Alle Achtung vor einer genialen und geistblitzenden Behandlung der Lehrgegenstände. Aber gestatten Sie mir, dass ich auch Gœthe anrufe, um daneben einer andern Art, einer „soliden Pedanterie“ das Wort zu reden. In einem der reifsten und gehaltreichsten Werke, in „Wahrheit und Dichtung“, hat der grosse Mann seinem Vater, dem er nicht nur die Statur, sondern auch des Lebens ernstes Führen verdankte, von dem er den ersten und nachhaltigsten Unterricht empfangen, ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Da muss aber wohl eine ganz exquisit geistreiche Methode zur Anwendung gekommen sein? Lesen Sie in Gœthes Autobiographie nach! Der Herr Rat gab die Unterrichtsstunden pünktlich, für die er immer wohl vorbereitet war; er hielt streng darauf, dass exakt gearbeitet werde; hob Angefangenes auf, um es dem Herrn Sohn gelegentlich wieder zur Beendigung zu unterbreiten. Kurz er war, was wir eben heissen, ein Pedant, und nur, wenn er auf Italien zu sprechen kam, konnte er auftauen.

Drum das eine tun und das andere nicht lassen!